

Sich irritieren lassen

Autor(en): **Burgermeister, Nicole**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Rosa : die Zeitschrift für Geschlechterforschung**

Band (Jahr): - **(2011)**

Heft 42

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-631278>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

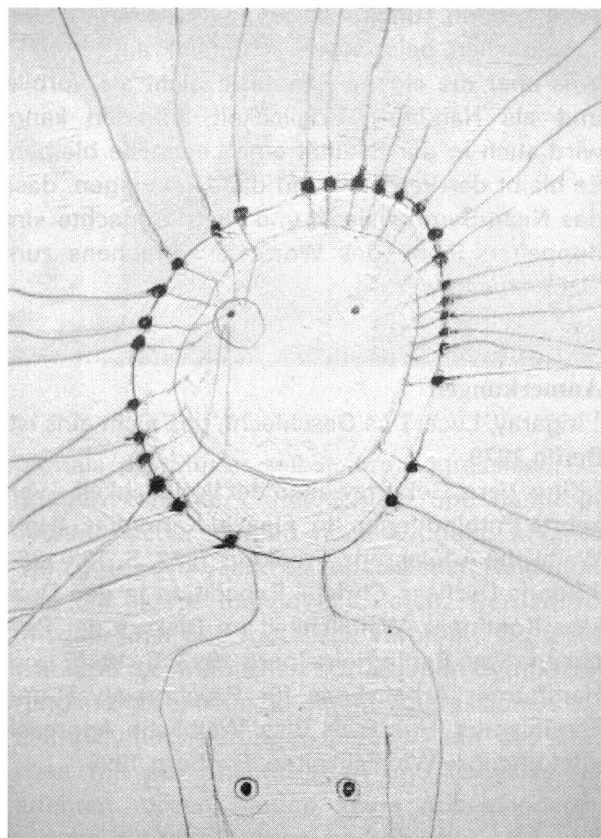
Sich irritieren lassen

von Nicole Burgermeister

Als Theorie des Unbewussten, des Subjekts, der psychosexuellen Entwicklung wird die Psychoanalyse in der Frauen- und Geschlechterforschung seit langem kontrovers diskutiert. Zu bieten hätte sie aber auch in methodischer Hinsicht einiges.

Wenn mir im Interview mit einem jungen Mann, der sich selber verletzt¹, der Gedanke durch den Kopf geht, dass mein Gegenüber irgendwie «unmännlich» wirkt, oder wenn ich mich im Interview mit einer jungen Frau dabei ertappe, mehr mit ihrem Aussehen beschäftigt zu sein als mit dem, was sie sagt, dann sind dies Momente des Forschens, über die zu schreiben einer Soziologin mit queerfeministischem Anspruch in einer Zeitschrift für Geschlechterforschung nicht gerade leicht fällt. Wir alle wissen, dass wir keine objektiven Beobachterinnen sind, sondern selbst subjektiv in die Forschungssituation involviert, dass unser sozialer und wissenschaftlicher Hintergrund, ethno- und androzentrische sowie heteronormative Kategorisierungen, Projektionen, unbewusste Wünsche und Ängste unsere Forschung beeinflussen. Aber auch wenn an den Universitäten gegenwärtig das Reden *über* Emotionen, Subjektivität und transdisziplinäre (Selbst-)Reflexivitäten en vogue ist: Im täglichen Wissenschaftsbetrieb ist oft wenig Raum für das, was solche Trendbegriffe in der jeweils eigenen Forschungspraxis ganz konkret-praktisch bedeuten. Die subjektive Involvierung der Forschenden wird im Mainstream der Scientific Community auch heute noch als entweder nicht existentes oder dann als zu beiseitigendes Problem behandelt – eine Erfahrung, die Forschende, die mit Interviews arbeiten, auch heute regelmässig machen.

Psychoanalytische Ansätze sind deshalb spannend, weil sie die subjektive Involvierung nicht bloss thematisieren, sondern systematisch als Methode des Erkenntnisgewinns nutzen. Mit der Geschlechterforschung teilt die Psychoanalyse das Interesse daran, was normative Konzepte von «Männlichkeit», «Weiblichkeit» und Begehren mit den Subjekten



(Un)Bewusstes ...

machen, damit einhergehenden Inklusions- und Exklusionsdynamiken, gelebten und ungelebten Denk-, Gefühls- und Körperpraxen. Auch wenn beide nicht davor gefeit sind, in Theorie und Praxis genau diese Normierungen zu reproduzieren, so sind doch die ihnen zugrunde liegenden Suchbewegungen die nach dem Unsichtbar- und Vergessen-Gemachten in Subjekt und Gesellschaft, nach dem Verworfenen, Fremden, und Querliegenden, dem, was oft nicht repräsentierbar ist in den vorherrschenden Ordnungs- und Wahrnehmungsschemata. In der psychoanalytischen Praxis, die immer auch ein Ringen um das Hör-, Fühl- und Aussprechbarmachen nicht leb- und (mit)teilbarer Wünsche ist, wird dies unmittelbar deutlich. Vorausgesetzt, man hat ein Gegenüber, das die Psychoanalyse in ihrer Suchbewegung ernster nimmt als in manchen ihrer theoretischen Engführungen: Erschöpft sich Psychoanalyse im Überstülpen psychoanalytischer Kategorien auf psychisch-gesellschaftliche Phänomene, ist etwas verloren gegangen.

Involviert Verstehen

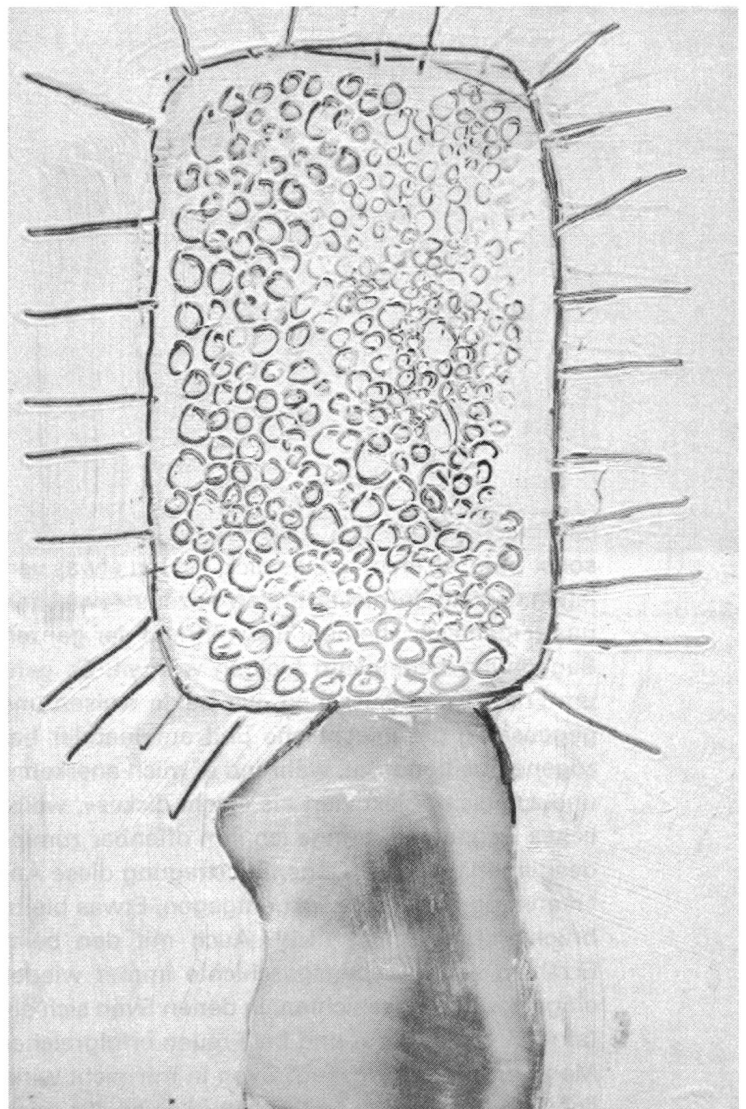
In der psychoanalytischen Praxis wird davon ausgegangen, dass sich unbewusste und konflikthafte Beziehungsmuster im interpersonellen Raum immer wieder neu in Szene setzen – dadurch zu-

gleich aber auch therapeutisch im Hier und Jetzt bearbeitbar sind. Psychoanalytisches Verstehen gründet in der Teilhabe der Analytikerin, bzw. der Forscherin: Man beobachtet nicht nur, sondern lässt sich involvieren. Mittels *szenischem Verstehen* (Alfred Lorenzer) wird zu erfassen versucht, was sich sozusagen «szenisch» in der Interaktion zwischen den Beteiligten ereignet – und sich einer inhaltsanalytischen Betrachtungsweise oft entzieht. Wesentlich dabei ist der Einbezug der eigenen emotionalen Reaktion. Psychoanalyse und Forschung haben gemein, dass sie soziale Praxen sind, in die vorausgegangene Beziehungserfahrungen und gesellschaftliche Ungleichheitsstrukturen immer mithineinspielen. Die Psychoanalyse spricht von *Übertragung* und der *Gegenübertragung*: Übertragung meint die von früheren Beziehungserfahrungen, Bedürfnissen, Wünschen und Ängsten geprägte Aktualisierung emotionaler Reaktionen und Projektionen des Analysanden auf die Analytikerin; analog dazu meint Gegenübertragung die emotionalen Reaktionen und Projektionen der Analytikerin auf die Analysandin. Auf die Bedeutung hinweisend, welche Gegenübertragungsdynamiken auch in Forschungsprozessen bestehen, gab es seither verschiedene Versuche, die psychoanalytische Herangehensweise auch für die Sozial- und Kulturwissenschaften fruchtbar zu machen, so u.a. die *Ethnopsychanalyse* und die von Alfred Lorenzer begründete *Tiefenhermeneutik*, die über szenisches Verstehen auf das Entdecken latenter Sinnzusammenhänge abzielt. Wichtiger Bestandteil ist die Arbeit in Interpretationsgruppen, wo wir gemeinsam versuchen zu verstehen, was sich in der szenischen Interaktion zwischen meinen Interviewpartner_innen und mir abspielt, was für Themen dabei auftauchen, welche (auch latenten) Zuschreibungs- und Zuweisungsprozesse zwischen uns ablaufen. Ins Blickfeld rücken die emotionale Dynamik der Begegnung und die in der Gruppe auftauchenden Gegenübertragungsreaktionen, Irritationen und Phantasien – und wie sie zum manifesten Interviewtext in Bezug stehen.

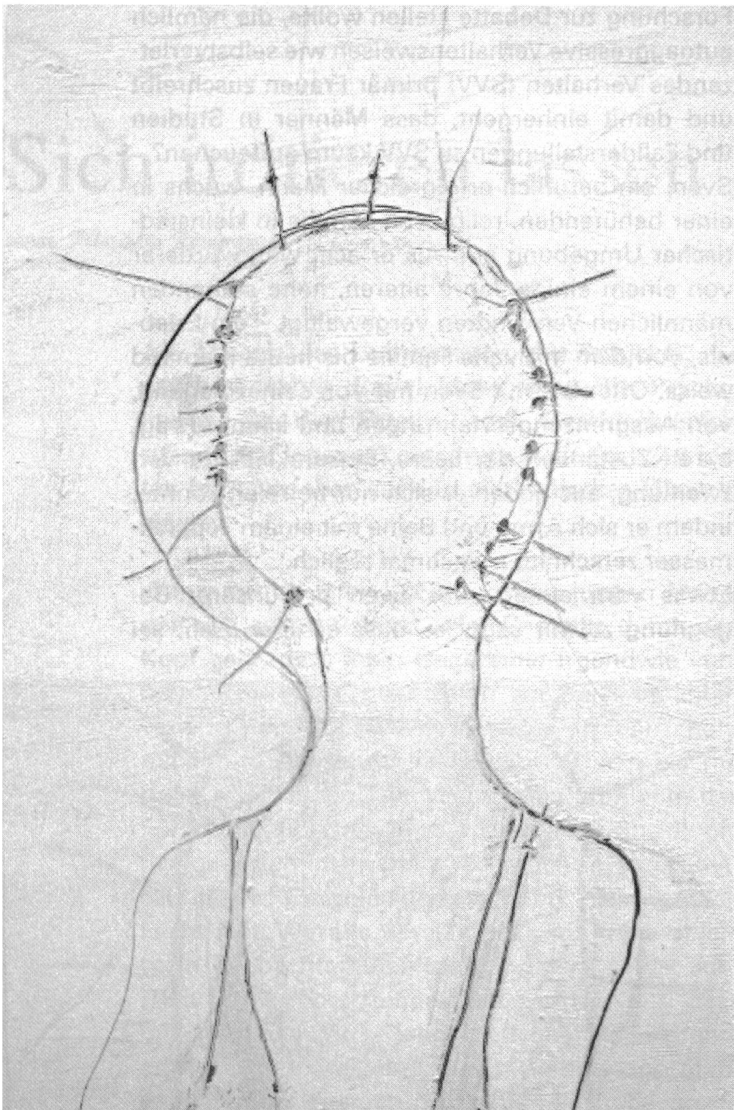
Ringens um Anerkennung?

Anknüpfungspunkt im eingangs erwähnten Interview mit dem jungen Mann – ich nenne ihn hier Sven – war meine Irritation darüber, dass ich in eine Position geriet, aus der heraus ich dazu kam, Svens «Männlichkeit» infrage zu stellen. Ich ärgerte mich: Reproduzierte ich in der Begegnung mit dem 22-jährigen selber nun genau jene binärdifferenzorientierte Sichtweise, die ich in meiner

Forschung zur Debatte stellen wollte, die nämlich autoaggressive Verhaltensweisen wie selbstverletzendes Verhalten (SVV) primär Frauen zuschreibt und damit einhergeht, dass Männer in Studien und Falldarstellungen zu SVV kaum auftauchen? Sven, ein beruflich erfolgreicher Mann, wuchs in einer behütenden, religiösen Familie in kleinstädtischer Umgebung auf. Als er acht war, wurde er von einem einige Jahre älteren, nahe stehenden männlichen Verwandten vergewaltigt – ein Erlebnis, von dem in Svens Familie bis heute niemand weiss. Offen erzählt Sven mir von seiner Jugend, von Ausgrenzungserfahrungen und kaum ertragbaren Zuständen der Leere, Einsamkeit und Verzweiflung, aus denen er sich nur befreien konnte, indem er sich Arme und Beine mit einem Teppichmesser zerschnitt; manchmal täglich. Etwas vom ersten, was Sven bei unserer Begegnung zu mir sagt, ist, dass er überrascht sei



Körper ...



... und Geist

darüber, dass ich «nicht dick» sei. Die Frauen, die er sonst träfe, seien meistens dick. Ich bin etwas verlegen. Bereits in dieser ersten «Szene» zwischen uns zeigen sich Themen, die während der ganzen Begegnung bedeutsam bleiben werden. Es geht um Frauen und Aussehen, wir beide weisen uns gegenseitig geschlechtliche und aufeinander bezogene Positionen zu; während er mich anerkennt und zugleich objektiviert als «nicht dickes», weibliches Gegenüber, bringe ich ihm offenbar zumindest innerlich in der Gegenübertragung diese Anerkennung nur beschränkt entgegen. Etwas bleibt brüchig, funktioniert nicht. Auch mit den beim Erzählen seiner Lebensgeschichte immer wieder eingestreuten Geschichten, in denen Sven sich als (attr)aktiver, in Beruf und bei Frauen erfolgreicher Mann präsentiert, erzeugt Sven in mir nicht wirklich eine Resonanz. Spürbar wird Sven für mich primär dort, wo er sich als nicht dem klassischen –

und offenkundig bei uns beiden nach wie vor sehr wirkmächtigen – Männlichkeitsbild entsprechend zeigt, wo seine Verletzlichkeit, seine Selbstzweifel, seine starke Beziehungssehnsucht zum Ausdruck kommen. Gleichzeitig habe ich das Gefühl, ihn sozusagen als Gegenleistung dafür, von ihm – wenn auch ambivalente – Bestätigung als Frau zu bekommen, in seiner Männlichkeit bestätigen zu müssen. Als wir zum Schluss des Interviews kommen, fragt Sven mich ziemlich abrupt – es ist elf Uhr morgens –, ob ich noch etwas essen möchte. Obwohl ich antworte, dass ich nicht wirklich Hunger habe, besteht Sven – sehr bestimmt – darauf, mich zum Essen einzuladen. Ich spüre, wie wichtig es für Sven ist, unsere Begegnung auf diese Weise abzuschliessen.

Ein Deutungsangebot

Ich frage mich, inwiefern in dem, was ich in der Interaktion zwischen uns beiden als Ringen um wechselseitige Anerkennung als (gegen-)geschlechtlich positionierte Subjekte wahrnahm, etwas zum Ausdruck kam, womit Sven womöglich dauernd zu kämpfen hat, mit sich selbst und in der Beziehung zu anderen. Judith Butler hat gezeigt, wie sehr das Erlangen eines Subjektstatus an die Aneignung einer «intelligiblen», also sozial leb- und erfahrbaren geschlechtlichten Identitätsposition gebunden ist, die wiederum an ein Begehrensverhältnis zum jeweils als «anders» definierten Geschlecht geknüpft ist. Intelligible Identitätspositionen werden immer auch konstituiert durch Ausschluss und Verwerfung – von jenen Handlungen, Subjekt-, Begehren- und sexuellen Positionen, die als mit diesen Geschlechtsidentitäten für nicht vereinbar erachtet werden. Dass Sven explizit benennt, dass das, was ihm widerfahren ist, eine Vergewaltigung war, ist bemerkenswert in einem gesellschaftlichen Kontext, in dem die Erfahrung, als Mann Opfer sexueller Gewalt geworden zu sein, nach wie vor nur sehr erschwert (mit-)teilbar ist.

Gegen Schluss des Interviews, kurz bevor Sven mich zum Essen einlädt, erzählt er mir, welche große Überwindung es ihn jeweils kostete, sich angesichts seines von Narben übersäten Körpers vor seiner Ex-Freundin auszuziehen. Ich nehme wahr, dass Sven im Hier und Jetzt etwas Ähnliches tut: Er zeigt sich mir auf eine Weise nackt und verletzt, die Mut braucht. Somit wäre die Form, in der er seine Beziehung zu mir gestaltet, seine Beharrlichkeit, mich einzuladen und zu zahlen, vielleicht auch ein Versuch, etwas (wieder)herzustellen, das fragil ist, gefährdet, um Anerkennung ringt; nicht

weniger als seine Existenz als (männliches) Subjekt. Begegnungen wie die mit Sven berühren. Interpretationen können das, was in einer Forschungssituation geschieht, immer nur beschränkt einholen. Wesentlich ist vielleicht, sie als – nie ganz abschliessbare – Begegnung wahrzunehmen. Mit all dem, was sie dann auch schwierig macht.

Anmerkung

¹ Die Beispiele stammen aus meinem Forschungsprojekt, im Rahmen dessen ich biographische Interviews durchführe, um der Frage nachzugehen, wie es dazu kommt, dass sich junge Menschen selber verletzen. Obwohl die in Studien ermittelten Zahlen zum Geschlechterverhältnis bei selbstverletzendem Verhalten (SVV) stark schwanken, fokussiert die existierende Literatur meist SVV bei Frauen.

Literatur

Erdheim, Mario/Nadig, Maya: Psychoanalyse als Sozialforschung, in: Erdheim, Mario (Hg.): Die Psychoanalyse und das Unbewusste in der Kultur, Frankfurt a. M. 1994, S. 61-82.

König, Hans-Dieter: Tiefenhermeneutik als Methode psychoanalytischer Kulturforschung, in: Appelsmeyer, Heide, Billmann-Mahecha, Elfriede (Hg.): Kulturwissenschaft, Felder einer prozessorientierten wissenschaftlichen Praxis, Velbrück, 2001, S. 168-194.

Löchel, Elfriede, Härtel, Insa (Hg.): Verwicklungen. Psychoanalyse und Wissenschaft, Göttingen 2006.

Autorin

Nicole Burgermeister ist Soziologin und derzeit in Zweitausbildung zur Psychoanalytikerin und klinischen Psychologin. Gemeinsam mit der Historikerin Nicole Peter promoviert sie zu intergenerationeller Erinnerung und forscht zu selbstverletzendem Verhalten bei jungen Frauen und Männern.

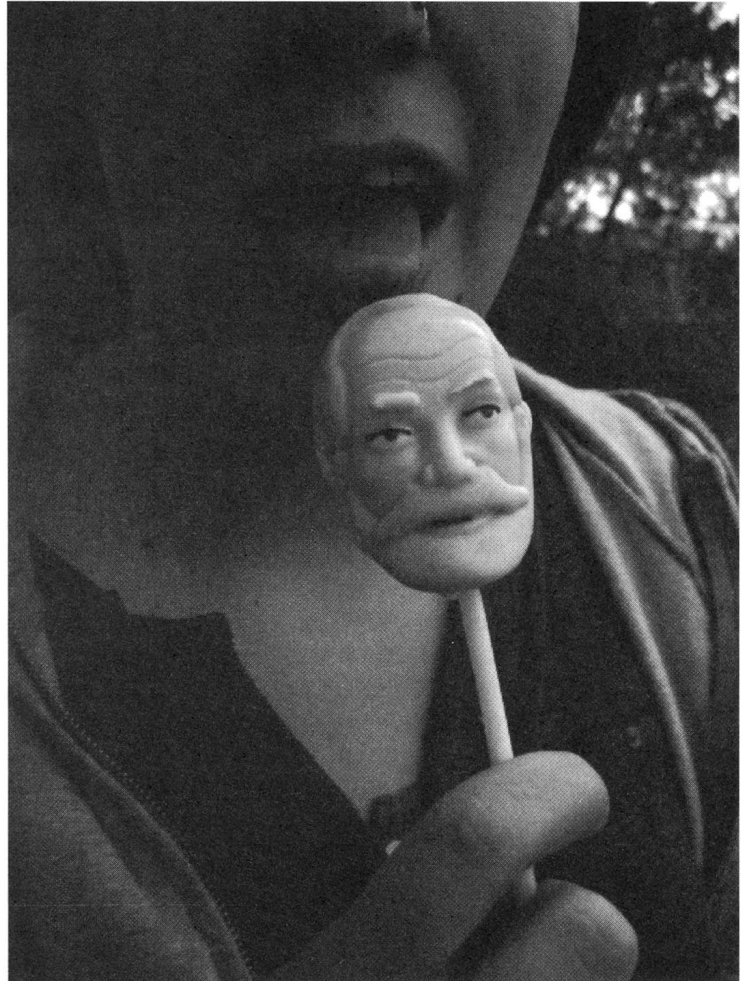
nicole.burgermeister@soziologie.ch

Bilder

Mariska Keller ist Künstlerin in Zürich.

mariska.keller@gmx.net

Fundstück



Psychoanalyse - Eine orale Fixierung auf Sigmund Freud?